

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 67 (1962-1963)
Heft: 3

Artikel: Alltag und Weihnacht in drastischer Auseinandersetzung
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alltag und Weihnacht in drastischer Auseinandersetzung

HW. Mit einigen Textproben und verbindenden Zwischentexten soll hier ein ungewöhnliches Weihnachtsstück vorgestellt werden aus der Feder unserer Mitarbeiterin, der Schriftstellerin *Ruth Blum*. Das Spiel, unter der temperamentvollen Leitung der Verfasserin inszeniert, hat vor einem Jahr in Wilchingen bei Schaffhausen seine erste Aufführung erfahren. Es hat eingeschlagen, und es würde eine Verbreitung über die Grenzen seines ersten lokalen Erfolges hinaus verdienen.

Ruth Blum hat es in ihrer aller Sentimentalität abholden Art unternommen, ein Bühnenspiel für Jugendliche zu realisieren, welches Weihnachten mit radikalem, derbem Zugriff in den heutigen Alltag hineinsetzt, genau gesagt in ein banales heutiges Straßen- oder Gassenbild, wo die wirtschaftliche Kehrseite der festlichen Zeit aufdringliche Formen annimmt.

Das Spiel selber schockiert zwar weniger als sein unweihnachtlicher Titel «*Geldsack & Cie.*», der gefaßt macht auf dessen Tendenz, eine nicht eben zimperliche Zeitkritik. Ihr ausschließlich gilt der erste Teil des Spieles: Da wird in verschiedenen Auftritten die Vorweihnachtszeit gezeigt: Sie ist verseucht von einem häßlichen Materialismus; die Menschen sind verdrossen und müde von ihrer egoistischen Betriebsamkeit; das Geld rollt und verschüttet das Weihnachtslicht.

Der Titel nennt aber nicht die unscheinbaren zwei Hauptgestalten, den Maler und das Kind Jakobli, die beiden wachen Träumer, die, vom Zeitgeist unangefochten, die weihnachtliche Verkündigung jedes in seiner Weise erfahren und sie selbstvergessen und ganz ohne moralische Absicht in die kleine Gasse tragen. Ob sie wollen oder nicht, werden die Passanten von der Weihnachtsstimmung ergriffen; eben noch so unzufrieden, findet auf einmal jeder Grund zu Dank und Freude. So verliert der Geldsack seine Freunde und seine Macht. Er stirbt. Der Weihnachtsengel kann mit seiner Botschaft einziehen.

Der «*Geldsack & Cie.*», vielmehr ein Advents- als ein Weihnachtsspiel, ist im Geiste der «*littérature engagée*» geschrieben. Das Stück bezieht Stellung, es will eingreifen und ändern. Es wirkt durch seine elementare, trockene Drastik, die erhöht wird durch schlagende Reime. Es erinnert ein wenig an den Bänkelsängerstil von Brecht, so etwa, wenn es heißt:

«Und in dem ganzen Babylon
denkt keiner mehr an Gottes Sohn».

Wir dürfen nicht vergessen, daß ein derber Realismus dieses Schlages einer zarten Gemütswelt oft merkwürdig nahe steht und umschlagen kann in einen kratzig-innigen Ton, der mehr rührt als die runde Fülle des Gefühls. Jugendliche finden die Distel schöner als die Glockenblume.

Folgen wir nun in einigen Textstellen dem Spiel selbst. In einem Prolog begegnen sich Weihnachtsengel und Samichlaus.

Weihnachtsengel:

Mich wundert's, wo der Alte bleibt
und sich die teure Zeit vertreibt.
Ich hab' ihn doch hieher bestellt,
daß er mir sage, wie die Welt
sich auch in diesem Jahr aufs beste
bereite zu dem großen Feste.

Samichlaus:

Da bin ich schon und eilte sehr,
denn lange ist der Weg hieher
und mühsam für den Klaus am Stabe...
Doch, was ich zu berichten habe
klingt leider Gottes unerfreulich.
Die Menschen treiben es abscheulich

in dieser schönen Freudenzeit:
Nichts als Gezänk und Lärm und Streit!

Weihnachtsengel:

Hör auf, besänft'ge deinen Grimm,
die Sach ist wohl nicht halb so schlimm!
Das Alter macht dich unversöhnlich ...

Samichlaus:

Verbirg dein himmlisches Gewand,
steig selbst hinab ins Erdenland.

Weihnachtsengel:

Ein guter Rat, das soll geschehn!
Komm, Alter, du sollst mit mir gehn!
(Beide ab.)

*

Nun belauscht der Engel die Gespräche auf der Straße. Er hört die Hausfrau, den Lehrer, die Verkäuferinnen, die Geschäftsfrauen, Bäcker, Metzger, Dekoratore, Coiffeusen, Arbeiter und den Pfarrer. Sie alle jammern:

Erste Hausfrau:

Wie geht's, wie steht's, Frau Nachbarin,
wo rennt Ihr denn so hurtig hin?
Ihr habt wohl Rädlein an den Sohlen ...

Zweite Hausfrau:

Ich muß noch einmal Mandeln holen.
Die ersten hat der Hund gefressen.
Den Zucker hab ich auch vergessen.
Muß heut noch hundert Krämlein
backen ...

Erste Hausfrau:

Und ich zwei Dutzend Päcklein packen.
Dann putzen, bürsten, klopfen, fegen ...

Zweite Hausfrau:

Ja, Arbeit gibt's jetzt allerwegen.
Wär nur die Festzeit schon vorüber,
der graue Alltag ist mir lieber.

Erster Lehrer:

Ich bin am Ende meiner Kräfte,
vertrocknet sind des Hirnes Säfte,
die Kehle dürr, erlahmt die Hand,
die Kinder außer Rand und Band ...

Zweiter Lehrer:

Das nahe Fest macht alle närrisch,
unruhig, aufgeregt und störrisch,
und ich, der Lehrer, muß mich placken,
dem Stundenplan die Zeit abzwacken,
statt rechnen, lesen, tintenschreiben
den ganzen Tag nur Blödsinn treiben
mit Pinsel, Kleister und Papier:
ein Sternlein dort, ein Kripplein hier!
Und nichts als fromme Lieder singen —
möcht lieber meinen Stecken schwingen!
Ich sag es jedem ins Gesicht:
das süße Säuseln liegt mir nicht!

*

Nur einer freut sich, der Geldsack. Er beobachtet die Passanten, lehnt sich gelegentlich aus dem Fenster seines Hauses und kommentiert die Vorgänge und Gespräche.

Herr Geldsack

(schaut aus dem Fenster seines Hauses):
Schön, jammert nur, ich bin vergnügt,
weil gar so nett sich alles fügt.
Die Menschen laufen, schnaufen,
kaufen —
ich aber tu im Geld versaufen!
Besonders jetzt blüht mein Geschäft.
Die Zahlen runden sich im Heft,
und Zinsen, Aktien, Wertpapierchen,
das alles reiht sich wie am Schnürchen.
Von selber schafft mein Geld, beim
Gugger,
bald bin ich mächtig wie ein Fugger ...
O wonnevolle Weihnachtszeit,
wie wird mein Bauch so fett und breit!

Und erst mein Beutel ... Ich hör klopfen.
Herein!

Sekretärin:

Herr Chef, da sind die Tropfen.
Ich habe sorgsam sie gezählt.
Und hier die Pillen — keine fehlt.

Herr Geldsack:

Wie, was, gleich beides, Tropfen, Pillen?
Wozu denn auch ums Himmelswillen?
Ich bin doch wahrlich kerngesund,
vollblütig, lustig, kugelrund ...

Sekretärin:

Zu rund, Herr Chef, das ist es eben!
Sie sollten etwas schmaler leben.

Besonders wohl tut ihm der von Zeit zu Zeit von der Gasse herauftönende Refrain:

«Ja, ja, es sind gar böse Tage,
kein Geld im Sack und nichts als Plage.»

*

Wenn jedoch seine Opfer die Geldnot plagt, so beginnt der Geldsack unter dem Überfluß zu leiden:

Herr Geldsack (Fenster):

Das alte Lied, man kennt es schon
und schätzt den trüben Jammerton.
Der andern Leid ist meine Lust ...

Was hämmert so in meiner Brust?
Seit gestern ist mir gar nicht wohl ...
Angelika, ein Gläschen Dôle!
(Sekretärin bringt ein Glas Rotwein.)

*

Schließlich kommt der Pfarrer:

Pfarrer:

Morgen, am 15. Dezember, die erste
Weihnachtsfeier im Armenhaus. Am 17.
die zweite bei den Krankenschwestern.
Am 20. Sonntagsschulfeier im St. Johann.
Am 24. liturgischer Abendgottesdienst
und am 25. Abendmahlspredigt in St. Mi-
chael.

Und so fort, es ist ein Graus,
mir geht schon jetzt der Atem aus.
Zehn Tage vor der rechten Zeit
beginnt die fromme Betriebsamkeit,
und eine Predigt folgt der andern —
Ins Pfefferland möcht ich auswandern!
O gnadenvolle Weihnachtszeit,
du wirst mir langsam ungefreut!

Der Pfarrer begegnet Konfirmanden, Arbeitern; umsonst bittet er sie um eine Weihnachtskollekte, um den Besuch der Kirche:

Pfarrer:

Halt, halt, ihr Herren, nicht so schnell!
Ich möcht euch recht von Herzen
bitten ...

Zweiter Arbeiter:

Da seid Ihr vor der falschen Schmitten.
Ich weiß, was kommt, spart Euer Wort!
Die Kirche ist der letzte Ort,
den ich am Weihnachtstag betret,
weil dort ein flaes Windlein weht,
viel schöne Sprüche, fromm und — leer,
den Zauber schätzen wir nicht mehr!
Was unsereinem wirklich fehlt ...

Erster Arbeiter:

Ist Geld, Herr Pfarrer, nichts als Geld.
Denn von der Wiege bis zur Bahre
ist das die größte Mangelware
in Bützers Taschen weit und breit ...

Zweiter Arbeiter:

Besonders jetzt zur Weihnachtszeit.

Beide:

Ja, ja, es sind gar böse Tage,
kein Geld im Sack, und nichts als Plage!

Pfarrer:

O liebes, heil'ges Weihnachtskind,
dieweil wir so verblendet sind,
steig noch einmal herab auf Erden,
damit wir alle sehend werden!
Dem Pfarrer glaubt doch keiner mehr,
und weihnachts stehn die Kirchen leer!

Herr Geldsack (Fenster):

Die Kirchen leer, die Taschen leer,
beim Zeus, das rührt mich längst nicht
mehr.

Ich seh in aller Seelenruh
dem menschlichen Spektakel zu.

Teufel:

Indes mein Weizen prächtig blüht.
Bald ist der Acker reif zum Schnitte.
(Ab.)

Herr Geldsack:

Hat jemand hier gesprochen, bitte?
Ach, dummes Zeug, ich träume wohl,
ich brauche schleunigst Alkohol,
das ist die beste Medizin ...
Angelika, ein Gläschen Gin!
(Sekretärin bringt das Gewünschte. Er
trinkt, während der Teufel feixend hinter
ihm steht.)

Ende des ersten Teiles

* * *

Der zweite Teil beginnt mit dem Bittgang einer Hausiererin zum Geldsack. Sie wird abgewiesen. Darauf erscheinen das Christkind und der Samichlaus (das Christkind trägt über dem Himmelskleid eine dunkle Pelerine):

Samichlaus:

Und jetzt? Bist du nun überzeugt,
daß rund herum der Teufel geigt
auf seiner Höllenvioline —
und reich und arm begleitet ihn?
Begehrst du mehr zu wissen, sprich?

Weihnachtsengel:

Nein, lieber nicht, es peinigt mich,
denn leider Gottes hast du recht,
die Leute treiben's gar zu schlecht!
Der Mammon ist ihr einz'ger Mangel
und Weihnacht nur ein Tingeltangel. —
Wer steigt denn dort die Gaß hernieder?

*

Nun kommt ein Künstler mit einem zusammengerollten Bild unter dem Arm, das er öffnet und an eine Mauer hängt. Dazu spricht er:

Künstler:

Du liebes, gutes Weihnachtskind,
weil Künstler eben Narren sind,
hab ich dich liebevoll gemalt,
obwohl mich, leider, niemand zahlt.
Hier sollst du diese Mauer zieren,
daß jeder beim Vorbeispazieren
ein kleines Weilchen halte inne
und still und dankbar sich besinne,
was sich in längst vergangenen Tagen
im Heil'gen Lande zugetragen. —
Zwar bin ich gar kein frommer Mann,
das sieht man mir von weitem an,
geh selten nur ins Gotteshaus
und trinke gern ein Gläschen aus.
Ich bin gewiß ein rechter Sünder,

indes — ich liebe alle Kinder,
und dieses hier (zeigt auf das Bild)
im Kripplein habe
ich schrecklich gern, ich alter Knabe.
Sein Anblick macht mich herzlich froh.
Warum? Es ist nun einmal so.
Ich kann mir's selber nicht erklären,
so laßt den Narren denn gewähren!
Ich tu's ja nicht um schnöden Lohn.
Man kommt auch ohne Geld davon,
tut man sich weise nur beschränken.
Drum will ich jetzt mit Freuden denken:
Fürwahr, man hat in diesen Tagen
zu danken viel — und nicht zu klagen!
(Hängt das Bild fest, dann ab.)

*

Mit diesem letzten Wort, dem immer wiederkehrenden Refrain des zweiten Teiles, beginnt sich die Stimmung zu wandeln. Dieselben Menschen, von der Hausfrau bis zum Pfarrer, treten ein zweites Mal auf und betrachten das Bild.

Erste Hausfrau:

Gut eingekauft, Frau Müller, was? —
Du liebe Zeit, was ist denn das?
(Sieht das Bild.)
Ganz seltsam weich ums Herz wird mir,
und Rührung übernimmt mich schier.

Zweite Hausfrau:

Was ist denn da Besondres dran?
Dergleichen trifft man häufig an.
Die ganze Stadt ist voll davon.
Herr Jeeger, wen ergreift das schon?

Erste Hausfrau:

Mich wohl. Ich muß es frei bekennen:
Bei allem Hasten, Schaffen, Rennen
denk ich aus übergelbem Herzen
oft an den Sinn der Weihnachtskerzen
und was ihr helles Licht bedeut't.

Drum sag ich's jedem ungescheut:
Fürwahr, man hat in diesen Tagen
zu danken viel — und nicht zu klagen!
(Beide ab.)
(Die beiden Lehrer kommen wieder.)

Zweiter Lehrer:

Dem Himmel Dank, die Schul ist aus,
sehnsüchtig wandre ich nach Haus.
Ich bin erschöpft und auf den Felgen...
Was hängt da für ein frommer Helgen?
Laß aus der Nähe dich beschauen...
Ein bißchen süß, grad recht für Frauen!
Ein krummes Bein, ein schiefes Dach,
die Tiefenwirkung viel zu flach,
der Abendhimmel reichlich hell,
und keineswegs originell...
Und dennoch bringt's etwas zum Klingen.

Ich habe Lust, ein Lied zu singen. —
Fürwahr, man hat in diesen Tagen

zu danken viel — und nicht zu klagen!
(Singend ab.)

*

Des Geldsacks Sekretärin legt ihren Goldreif, das Geschenk des Geldsacks, vor das Bild und sagt sich damit von ihrem üblen Patron los. Der Pfarrer kommt mit dem Künstler ins Gespräch:

Pfarrer:

Ihr schönes Bild wird viel beachtet
vom frühen Morgen bis es nachtet.
Ja, ja, mein Lieber, Sie sind tüchtig!
Ich bin beinahe eifersüchtig.

Künstler:

Auf was? Das ist mir rätselhaft.

Pfarrer:

Nun — auf die wundersame Kraft,
die überzeugend, warm und schlicht
aus Ihrem neuen Kunstwerk spricht.
Mir wird solch Wirken nicht gewährt!
Ich predige — es muß mich kränken —
am Sonntag meist den leeren Bänken.

Künstler:

Herr Pfarrer, werden Sie nicht bitter!
Gar manches Ihrer Worte fällt
im stillen auf ein gutes Feld

und darf in künft'gen Erntetagen
die allerschönsten Früchte tragen.

Pfarrer:

Das wird so selten offenbar!

Künstler:

Und doch, Herr Pfarrer, ist es wahr!
Verwechseln Sie nicht Schein und Sein,
noch immer war das Häuflein klein,
und lieber sieben Treubewährte
als siebzig allzu rasch Bekehrte,
die ruhlos hier- und dorthin treiben
und nirgends bei der Stange bleiben.

Pfarrer:

Sie haben, Freund, im Grunde recht.
So will ich denn als treuer Knecht
dem kleinen Häuflein freudig dienen
mit aller Kraft. — Ich danke Ihnen!
(Beide ab.)

*

Nachdem sich auch der kleine Jakobli an dem Bild gefreut, kommt, mühsam auf seinen Stock gestützt, der Geldsack vorbei und entdeckt das Bild. Er allein ärgert sich.

Herr Geldsack:

In meiner Brust ist ein Gedröhn ...
Das macht der fürchterliche Föhn.
Es klopft das Herz, die Lungen pfeifen,
ein leichter Schwindel tut mich streifen.
Fast wär ich vorhin umgesunken —
und hab kein Tröpflein heut getrunken ...
Müßt ich nicht gehn von Arztes wegen,
mir käm ein Taxi jetzt gelegen ...
Nur ruhig, ruhig, sei nicht bang ...
Ich leb noch fünfzig Jahre lang!

Und tut mir mal was Ernstes fehlen,
ich brauch den Mammon nicht zu zählen,
kauf mir das teuerste Spital ...
Kreuzdonnerwetter noch einmal,
was hängt dort für ein Schauderbild?
Sein Anblick macht mich teufelswild.
Auf Schritt und Tritt, wo man spaziert,
wird frommes Süßholz uns serviert ...
Und ... und ... was Goldnes liegt da-
vor ...
Ich heb es auf, ich halt's empor ...

Wie er vor dem Bild den Goldreif findet, den er seiner Sekretärin geschenkt hat, bricht er zusammen und stirbt.

*

(Pöstler, Straßenputzer und Jakobli
rennen herbei.)

Pöstler

(legt Geldsack die Hand auf die Brust):
Der ist dahin — und aufgehoben.
Was nützt ihm jetzt sein Geld dort oben?
(Zeigt himmelwärts.)

Straßenputzer:

Dort unten (zeigt abwärts) willst du
besser sagen,
den hat der Teufel schon am Kragen!
Das weiß doch jeder in der Stadt,
was der auf dem Gewissen hat ...
Hopp, tu ihn an den Füßen fassen,

man kann ihn so nicht liegen lassen!
Fürwahr, das ging ein bißchen plötzlich!
Ein solcher Abgang ist entsetzlich!

(Zu den Zuschauern.)
Seht, Leute, seht, so nimmt das Laster
sein Ende auf dem Straßenpflaster!

*

Alle Bewohner der Gasse versammeln sich, wenig respektvoll disputierend, um den Toten.

Straßenputzer:

Zum Sterben eine harte Zeit!
Und schwerlich war sein Herz bereit.

Pfarrer:

Wär deins gewappnet oder meines?
Wohl unter Hunderten ist keines
bereit für den, der unbestellt
den großen Zeiger stillehält.
Wir alle schaffen, raffen, rennen —
und keiner übt das Sterbenkönnen
und denkt zu guter Frist daran,
wie schnell sich alles ändern kann!

Straßenputzer:

Und aus ist alles, was gewesen,
der müden Hand entfällt der Besen.
Vorbei! Und dann, Herr Pfarrer, dann?

Pfarrer:

Wenn ich das wüßte, guter Mann?

Gar menschlich Stückwerk bleibt all
Wissen,

wenn wir von hinnen fahren müssen.

Allein im Glauben wir es fassen:
Gott wird uns dann nicht fallen lassen.

Er hält dem bitteren Tode stand. —

Dort in der Krippe liegt sein Pfand,

die Gnadengabe wundersam,

die einst als Kindlein zu uns kam.

Wir alle zehren nur von ihr,

der Pfarrer und der Weltmensch hier,

der fromme Christ, der arge Heide,

der Gute und der Böse, beide,

weil du, o mein Herr Jesu Christ

für uns ein Mensch geworden bist

und Menschennot und Menschenplagen

unschuldig hast ans Kreuz getragen.

(Gesang: O Kind, in dieser heil'gen Zeit

... Unterdessen tragen Pfarrer und Straßenputzer den Toten fort.)

*

Jakobli (betäubt):

Ist's Wirklichkeit? Hab ich geträumt?

Ach nein, man hat ihn weggeräumt ...

Da liegt sein Stock — und offenbar
ist er gestorben ganz und gar.

Kommt er jetzt in die ew'ge Pein?

Du lieber Gott, das darf nicht sein!

Wie würde seine Mutter klagen!

Ich will schnell ein Gebetlein sagen:

(kniert neben dem Bild nieder):

«Du liebes, heil'ges Kind, ich bitt,
straf doch den armen Geldsack nit

mit Finsternis und Höllenbann,

streich ihm nicht alles Böse an!

Zum Himmel lenke seinen Lauf,

tu ihm ein Hintertürlein auf,

laß ihn in jenes Ecklein schlüpfen.

Weihnachtsengel (noch verhüllt):

Pst, alter Freund, jetzt rede *ich*!

(Zu Jakobli.)

Du gutes Kind, ich bin gerührt,

dich hat ein Engel hergeführt,

und was er in den Mund dir legt,

das hat mich wundersam bewegt.

Denn sieh, nun weiß ich ganz bestimmt,

daß immer noch ein Fünklein glimmt,

ein Glaubensfünklein hier und dort,

und still und stetig brenn es fort,

und nichts wird seine Glut austreten,

solang es Menschen gibt, die beten.

Jakobli:

Wer bist du?

Weihnachtsengel:

Kennst du mich denn nicht?

Schau mir nur recht ins Angesicht.

(wirft Pelerine ab.)

Jakobli:

Ein Engel!

Weihnachtsengel:

Ja, von Gott gesandt,

zu wandern durch der Menschen Land,

zu schauen, wie auf dieser Erde

das heil'ge Fest gefeiert werde.

Nicht jeder kommt so gut davon

wie du. — Und den da kennst du schon?

(Zeigt auf den Klaus.)

Jakobli:

O ja, seit frühen Kindertagen ...

Muß ich vielleicht ein Sprüchlein sagen?

Weihnachtsengel:

Nicht unbedingt, wir müssen gehn. —
Behüt dich Gott, auf Wiedersehn!

Jakobli:

Und Geldsack? Was geschieht mit dem?

Weihnachtsengel:

Ja, Büblein, das ist ein Problem!
Nur Gottes Gnade kann ihn retten,

ihn lösen aus des Teufels Ketten.
Um diese Gnade will ich flehen.

Jakobli:

Dann kann ihm auch kein Leid
geschehen.

Des dank ich dir mit frohem Mund
und singe recht aus Herzengrund:
In dulci jubilo / lobsinget und seid froh,
meines Herzen Wonne / leit in praeseptio.

(Nachdem er angestimmt hat, kommen die andern Spieler mit brennenden Kerzen singend hinter der Kulisse hervor.)

Christrosen

Rein und zart erblüht dem winterlichen Schoß der Erde die Christrose. Beim Anblick der holden Blume im weißen oder rosafarbenen Kleid kommt uns eines der schönsten Weihnachtslieder in den Sinn:

*Es ist ein' Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten sungen.
Von Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein 'bracht
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.*

Es ist die Erfüllung eines Prophetenwortes, ausgesprochen von Jesaias:

*«Es wird ein Reis aufgehen vom Stamme Jesse
Und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.»*

Die Sage erzählt, wie ein Mönch, von seinem Abt zum Fürsten von Hohenfels geschickt, im Schloßgarten von einem lieblichen Mädchen eine Christrose zum Geschenk erhielt. Während er mit seiner «holden Last» durch den kahlen Winterwald heimwärts wanderte — es soll am 24. Dezember 1509 gewesen sein —, erhielt in seinem Herzen das innig schöne Weihnachtslied Form und Gestalt. Michael Praetorius ersann vor mehr als dreihundert Jahren die uns liebgewordene Weise.

Ein anderer Mönch des 15. und 16. Jahrhunderts, der spätere protestantische Prediger, Arzt und Botaniker Otto Brunfels, schrieb in seinem «Contrafayt Kreutterbuch» über die Christrose:

«Christwurz hat seinen Namen darumb, daz seine Bluomen auf Christnacht sich aufthuet und bluet, welches ich selbst wahrgenommen und gesehen. Mag für ein gespot halten, wer da will.»

Heute weiß man, daß die Christrose aus Südosteuropa stammt, wo in den heißen Kalkgebirgen der Sommer so heiß und trocken ist, daß erst der milde, feuchte Winter die Blumen aus dem harten Boden sprießen läßt. Wie noch andere in unsere Breiten verpflanzte Gewächse behielt auch die Christrose in unserm Klima ihre Blütezeit gegen Jahresende bei. Sie ist darum bei uns ein «Außenseiter der Gesellschaft» geworden wie die Herbstzeitlose und der Efeu. Aber ist nicht auch der, von dem sie den Namen hat, ein Außenseiter